

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reisebilder und Skizzen aus Indien und dem letzten indischen Kriege 1857 - 1859

Lind af Hageby, Axel

Leipzig, 1861

Achtes Capitel

[urn:nbn:de:bsz:31-260665](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260665)

Achtes Capitel.

Geschichte der ostindischen Compagnie. — Entstehung und weitere Ausbildung des britischen Reiches in Indien. — Betrachtungen über dasselbe. — Die Lage der Sipyos. — Ursachen und Ausbruch des letzten Aufbruchs. — Weitere Verbreitung desselben. — Das Blutbad in Cahnpur. — Der Fall Delhi's. — Vertheidigung der Engländer. — Der Shannon verläßt Hong-Kong und steuert Cours auf Calcutta. — Ankunft daselbst.

Das britische Reich in Ostindien — vielleicht die größte Ländervereinigung der Welt — hat sich im Laufe eines Menschenalters von einer Handelsfactorie zu einem Staate emporgehoben, der sich an Größe und Volksmenge zu den Mächten ersten Ranges zählen darf. Der Flächeninhalt desselben beträgt, wie bereits bemerkt, jetzt 14 Millionen Q.-Meilen, und nur einige wenige europäischen Hauptstädte können sich an Größe und Einwohnerzahl mit den seinigen messen. Der Handel steht in solcher Blüthe, daß man ihn nur mit dem von Carthago und Venedig zur Zeit ihres höchsten Glanzes vergleichen könnte. Fragt man nun, wer denn die englische Krone mit einer Perle von so ungeheuerem Umfange und unschätzbarem Werthe bereichert hat, so hört man mit Staunen, daß es einige friedliche Handelsleute waren, denen gelang, was weder Alexander der Große, noch irgend ein muhamedanischer Eroberer vermocht hatte; und der Thron dieser Eroberer, vor welchem Könige und Fürsten, demüthigen Vasallen gleich, die Knie beugten, stand in einem kleinen, in einer engen, dunkelen Straße Londons belegenen, anspruchslosen Hause! Man wäre in der That versucht, das Ganze für ein Märchen zu halten, wenn nicht thatsächliche Beweise in Menge vor Augen lägen.

Nachdem durch Vasco de Gama die Portugiesen im Jahre 1498 den Weg nach Indien gefunden hatten und von den Holländern wieder

verdrängt worden waren, welche danach strebten, den ganzen Handel Europas mit Ostindien an sich zu ziehen, wurden auch einige englische Kaufleute durch die Hoffnung auf Gewinn nach dem indischen Festlande gelockt. Es zeigte sich aber bald, daß ein derartiges Unternehmen ungeheure Capitalien erfordere und für einzelne Handelshäuser zu gewagt, ja unausführbar sei. Infolge dessen bildete sich in London eine Gesellschaft zur Beförderung des indischen Handels, welche am 31. Dec. 1600 von der Königin Elisabeth, zuerst auf 15 Jahre, das ausschließliche Recht zum Betriebe des Handels mit den zwischen dem Cap der guten Hoffnung und der Magelhaensstraße gelegenen Ländern erhielt. Diese Gesellschaft, deren Capital damals nicht über 72,000 Pfund Sterl. betrug, hatte anfangs gegen die größten Schwierigkeiten zu kämpfen, und es gingen 70 Jahre darüber hin, ehe sie feste Factorien in Surate, Madras und Bengalen besaß; die letzteren gewannen sie durch einen besondern Zufall. Ein Arzt, Namens Boughton, welcher den englischen Gesandten von Surate zum Großmogul Schah Dschehan in Agra begleitete, hatte das Glück, dessen Lieblings Tochter das Leben zu retten, wofür ihm als Belohnung freie Handelsberechtigung im ganzen Reiche des Moguls zuerkannt wurde. Er verkaufte dieses Privilegium an die Compagnie, welche sofort Nutzen daraus zog und eine Factorie an den Ufern des Hugli anlegte, fast an demselben Orte, wo sich jetzt die Häusermassen von Calcutta ausdehnen.

Zur selben Zeit machte die englische Regierung der Compagnie neue und erweiterte Zugeständnisse, indem sie derselben das Recht, Krieg zu führen und eigene Gerichtsbarkeit zu üben, verlieh. Diese Erfolge konnten nicht ohne Concurrnz bleiben. Es entstand eine zweite Gesellschaft Londoner Kaufleute, welche gegen ein Darlehen von 2 Millionen Pfund Sterl. von der Regierung anerkannt wurde. Nachdem aber diese beiden Handelsvereine eingesehen hatten, daß ihre Nebenbuhlerschaft nur zum gegenseitigen Schaden führe, vereinigten sie sich zu einer einzigen Gesellschaft, welche unter dem Namen der United East-India Company Actien zu 500 Pfd. ausgab, deren Inhabern

jedem eine Stimme bei der Wahl der 24 Directoren und anderweitige Gerechtfame verliehen wurden.

Diese glücklichen Verhältnisse waren aber nicht von langer Dauer. Mit der sinkenden Macht des befreundeten Großmoguls hoben die von demselben bis jetzt im Zaume gehaltenen kleineren indischen Fürsten den Kopf immer höher und wurden der Compagnie in mancher Hinsicht beschwerlich. Dazu kam noch, daß der Gouverneur der französisch-ostindischen Colonien, ein tapferer, unternehmender Mann, Namens Dupleix, auf den Gedanken fiel, die Engländer vertreiben und sich ihrer Besitzungen bemächtigen zu wollen. Zum Glück der Compagnie fanden seine Pläne wenig Anklang bei der französischen Regierung; er wurde zurückgerufen, durch weniger unternehmende Männer ersetzt und mußte sehen, wie die Früchte aller seiner Bemühungen dem Pariser Frieden von 1763 geopfert wurden.

Hier trat ein Wendepunkt in dem Leben der ostindischen Compagnie ein, denn es war ungefähr um diese Zeit, als der damalige, von ihr ernannte, thatkräftige Gouverneur, vielleicht durch obwaltende Umstände dazu gezwungen, der friedlichen Handelsgesellschaft immer mehr den Charakter einer kriegerischen Verbindung verlieh. Sie hatte sehen müssen, wie ihre neuangelegte Stadt Calcutta, die ohne Einwilligung der einheimischen Fürsten befestigt worden war, von denselben gestürmt und genommen und deren Besatzung in ein Gefängniß geworfen wurde, in welchem sie aus Mangel an frischer Luft auf jammervolle Weise um das Leben kam. Oberst Clive wurde sogleich mit 900 Mann von Madras nach dem Schauplatz der Unruhen abgesandt; er nahm die Factorei wieder ein und ging einem 20,000 Mann starken Feinde entgegen, der eine großartige Niederlage erlitt. Nachdem Clive eine geringe Verstärkung erhalten hatte, zog er mit seiner kleinen Schaar gegen eine feindliche Armee von 60,000 Mann mit 50 Kanonen und gewann bei Plassy einen glänzenden Sieg. Und von diesem entscheidenden Siege schreibt sich die eigentliche britische Macht in Bengalen her, als deren Begründer man füglich den Oberst Clive betrach-

ten kann. Beim Abschlusse des Friedens wurde der Compagnie das Recht zuerkannt, die Factorie zu befestigen und ihren Handel in allen Theilen des Reiches ungehindert zu betreiben. Diese Erfolge der Briten mußten den Neid der Holländer erregen, welche gegen Calcutta zogen, aber von Clive zurückgeworfen wurden, der darauf den König von Mude dazu vermochte, sich dem englischen Scepter als Lehnsfürst unterzuordnen; und so war in dem kurzen Zeitraume von 10 Jahren aus der britischen Handelsfactorie ein Reich von 30 Millionen Einwohnern geworden, mit einem jährlichen Einkommen von 25 Millionen Rupien, welches Reich noch durch die Provinz Benares vergrößert wurde, die zu den fruchtbarsten und volkreichsten Landstrichen Indiens gehörte und 1775 von dem Könige von Mude an die Compagnie abgetreten wurde. Während die britischen Waffen im Norden des Landes so glänzende Erfolge errangen, waren die der im Süden geübten Politik nicht weniger glücklich, da man von dem unter der vormaligen Oberherrschaft des Großmoguls stehenden Statthalter in Dekhan die beiden Provinzen Guntur und Cirkars gewann. Einen gefährlichen Feind hatte die Compagnie in Tippu Sahib, Sultan von Mysore, welcher aber im Kampfe gegen Oberst Arthur Wellesley, später Herzog v. Wellington, unterging. General Baird erstürmte hierauf Seringapatna (1799) und fügte den schon eroberten Ländern noch die Provinzen Kojambatur, Kanara, Weynaad, Landschore u. s. w. und ein Gebiet von 25,000 Q.-Meilen in der Provinz Heyderabad hinzu. Im Norden eroberte die Compagnie die Provinzen Baräilly, Morádabad, Rohilkhund, Doáb und Allahabad. General Lake drang in die Bundesstaaten der Mahrattan, eroberte Delhi und erzwang im Frieden von 1803 das Eigenthumsrecht auf 40,000 engl. Q.-Meilen Landes. — Nach noch einigen anderen Feldzügen konnte man endlich im Jahre 1818 die Macht des britischen Reiches in Centralindien als vollkommen befestigt ansehen.

Während Clive, Warren Hastings, Cornwallis und Wellesley die äußere Gestalt des Reiches durch ihre glänzenden Siege und Er-

oberungen so bedeutend verändert hatten, war auch die innere Organisation desselben nicht stehen geblieben. Das Capital der Compagnie war schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf 6 Millionen Pfund gestiegen und bestand in 6000 Actien à 1000 Pfund, welche um das Jahr 1760 12 bis 15 Procent trugen; nach einem Parlamentsbeschlusse von 1769 durften jedoch nicht mehr als 10½ Procent ausbezahlt und es mußte der Mehrertrag als Reservecfonds und zu örtlichen Verbesserungen angelegt werden. Im Jahre 1773 griff das Parlament noch tiefer in die Gerechtsame der Compagnie ein, indem sie derselben die richterliche Gewalt aus den Händen nahm, den Generalgouverneur zu Calcutta zum Haupte der anderen Statthalter ernannte, ihm die Macht über Krieg und Frieden verlieh und ihn verpflichtete, alle vierzehn Tage Berichte an die Directoren der Compagnie einzuschicken, welche dieselben alsdann der Regierung vorzulegen hatten. Zum Ersatz für diese Beschränkungen in der Verwaltung erhielt die Compagnie das ausschließliche Recht zum Handel mit China. Durch eine vom Parlament 1784 bewilligte Bill des Ministeriums Pitt wurde die Macht der englischen Krone abermals erweitert, indem die Directoren in allen militairischen, finanziellen und politischen Angelegenheiten unter die Aufsicht eines königl. Prüfungshofes (board of control) gestellt und dem Generalgouverneur das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden wieder entzogen wurde. Die Lehren der neuen Staatswirthschaft fanden immer mehr Geltung und kamen im Jahre 1813 selbst bei der Feststellung der Gesetze für die ostindische Compagnie zur Anwendung, da das Parlament bei der neuen Bestätigung des Freibriefes das Monopol des Handels bedeutend schmälerte und auch anderen britischen Unterthanen, als den 2163 Actieninhabern, das Recht des Handels mit Ostindien bewilligte.

Seit dieser letzten Erneuerung des Privilegiums von 1813 wurde die Alleinberechtigung der Compagnie von allen Seiten bestürmt, so daß sich das Parlament 1833 zu dem Beschlusse veranlaßt sah, daß die Compagnie zwar noch 20 Jahre in Ostindien schalten und walten

möge, dagegen aber alle ihre Privilegien und Gerechtsame als Handelsgesellschaft, sammt Guthaben und Schulden, gegen eine jährliche Entschädigungssumme von 630,000 Pfund (als höchste, gesetzliche Dividende des Actiencapitals) an die Krone abtreten solle; daß aber ferner der Regierung das Recht zustehen solle, diese Rente nach 40 Jahren gegen Ausbezahlung von 100 Pfund Capital für 5 Pfund 6 Sh. Renten einzulösen. Die von der Regierung übernommene Schuld belief sich auf 30 Millionen Pfund, ist aber später auf 90 Millionen gestiegen. Nachdem der Compagnie kraft dieses Beschlusses das ausschließliche Recht des Handels mit Ostindien und China genommen war, stand es jedem britischen Unterthanen frei, sich unter Beobachtung gewisser Förmlichkeiten in Indien anzusiedeln. Die Verwaltung der Compagnie blieb dem königl. board of control untergeordnet, dem Generalgouverneur jedoch wurde abermals die Macht verliehen, über Krieg und Frieden zu entscheiden und Gesetze zu erlassen, mit der Bedingung, daß den Directoren das Recht zustehet, seine Handlungen und Beschlüsse außer Kraft zu setzen.

Das Parlament sprach sich in jener Sitzung tadelnd über die Eroberungspolitik der ostindischen Regierung aus, worauf diese sich eine längere Zeit unthätig verhielt; nur das Königreich Sinde mit 1 Million Einwohnern wurde unter der General-Statthalterschaft des Grafen Ellenborough dem britischen Reiche einverleibt (1843). Unter dem Generalgouverneur Marquis v. Dalhousie nahm das politische System eine andere Wendung. Er vergrößerte die britischen Besitzungen durch Sattara mit 1 Mill., Pandschab mit 10½ Mill., Nagpur mit 4½ Mill., Hyderabad mit 10 Mill., Jhanſi mit 200,000 und Karnatak mit 10 Mill. Einwohnern; endlich wurde von dem jetzigen Generalgouverneur, Lord Canning, 1856 das Königreich Aude mit 3 Mill. Einwohnern einverleibt.

In England war man indessen zu der Ueberzeugung gekommen, daß die politische Macht der ostindischen Compagnie eine Unregelmäßigkeit sei, worauf dieselbe in der Sitzung des Parlaments von 1858

nach einem hundertjährigen Bestehen feierlichst begraben wurde. Die nicht unbedeutenden Unruhen in Indien mochten hierbei den Ausschlag gegeben haben. Ostindien wurde nun, gleich den übrigen Colonien, in unmittelbare Abhängigkeit von der Regierung gestellt und Lord Canning vom Generalgouverneur zum Vicekönig von Indien erhoben. Das Land hat jedoch noch immer nicht die ständische Verfassung, die man Canada, Jamaika und Australien zu verleihen genöthigt gewesen ist.

Wenn man diese Begebenheiten ihrem ganzen Umfange nach aufsaßt, ihren Einfluß auf die fortschreitende Gesittung in Betracht zieht, dieselben als Früchte eines mit Beharrlichkeit durchgeführten politischen Systems erkennt und sie, mit Rücksicht auf die erzielten Erfolge, in ihrer Gesamtheit beurtheilt, so muß man gestehen, daß dieselben in der Weltgeschichte nicht ihres Gleichen haben. — Ich will damit keinesweges prophezeien, daß die gegenwärtigen Verhältnisse in Indien von langer Dauer sein werden, sondern bin vielmehr der Ueberzeugung, daß die Macht, die nun entwaffnet, gefesselt und in den Staub getreten daliegt, sich eines Tages reicher an Erfahrungen und mit verdoppelter Kraft erheben und das fremde Joch brechen und abschütteln wird. Ebenso wenig will ich die von Seiten Englands getroffenen Vorsichtsmaßregeln tadeln, um im Besitze der Vortheile zu bleiben, ohne welche es seine Stellung als Staat ersten Ranges nicht wohl behaupten kann. Ich habe aber den festen Glauben und die sichere Hoffnung, daß sich das eigenthümliche Wesen eines Volkes nicht ausrotten läßt, und daß Derjenige, welcher vermessen genug ist, dieses Göttergeschenk morden zu wollen, seine Unthat früher oder später wird zu Schanden werden sehen.

Die Grenzen eines Landes werden nicht nur durch Berge und Flüsse, sondern auch durch Sprache, Sitten und Gebräuche, Gewohn-

heiten und überkommene Anschauungsweise bestimmt. Die Geschichte zeigt uns auf tausend Blättern, daß die Eroberungsfucht, welche diese natürlichen Grenzlinien überschritt, sich vergeblich bemüht hat, die ungleichen Elemente zu einem einzigen Ganzen dauernd zu verschmelzen, und endlich selbst das Strafgericht des Himmels wach ruft.

Diese Ansichten eines unerfahrenen jungen Mannes machen keinen Anspruch auf unumstößliche Richtigkeit. Ich habe nur eine offene Darlegung meiner Anschauungsweise gegeben, ohne mir einzubilden, damit ein Urtheil über so großartige und an das Wunderbare streifende Ereignisse gefällt zu haben. Der Aufruhr, an dessen Niederwerfen ich so unverhofft theilnehmen sollte, hat jedoch bewiesen, daß meine Ansichten nicht ganz unbegründet waren.

Man hat die Ursachen dieser Empörung auf eben so zahlreiche wie verschiedene Weise zu erklären versucht. Man hat derselben politische, dynastische und religiöse Gründe untergeschoben, ja man hat sie dem mangelhaften Volksbewußtsein der Hindu zuschreiben wollen; vielleicht ist sie aus allen diesen genannten Gründen zusammengenommen hervorgegangen. Das politische Mißvergnügen konnte nicht fehlen, weder in den entthronten Fürstengeschlechtern, noch bei den Zemin-daren (eingeborenen Statthaltern) der einverleibten Länder, welche von „geborenen Herren des Landes“ zu einfachen Werkzeugen britischer Commissaire herabgesunken waren. Bei dem Volke mußten die hohen Abgaben, der Ausfuhrzoll, die unvortheilhaften Bedingungen des Indigobaues Unzufriedenheit und Sehnsucht nach einer Veränderung der Dinge erwecken; den größten Unwillen aber riefen die Umtriebe der Missionaire hervor. Ich habe früher erwähnt, daß der Hindu streng an seine Religion und noch strenger an seine Kaste hält. Die Missionaire beleidigten ihn zuvörderst in seinem Glauben und griffen ihn damit in seinem altherkömmlichen Stolge an. Weder Missionaire, noch Beamte achteten den strengen Unterschied der Kasten; sie verwechselten oft Braminen und Südras, ließen sie zusammen sitzen, essen und sogar das Lager theilen. Wenn aber ein Bramine mit einem Manne aus niederer

Kaste in ähnliche Berührung kommt, so wird er nicht allein seiner Kaste, sondern seines ganzen Lebensglückes und der Hoffnung auf Seligkeit in jenem Leben für verlustig erachtet. Er wird, obgleich unverschuldeter Weise, aus der Kaste gestoßen und von Verwandten und Freunden verleugnet; er wird behandelt wie ein Ausfägiger bei den Juden, wie ein Excommunicirter zu der Zeit, in der die päpstliche Macht im größten Ansehen stand, und schlimmer, als ein Ehrloser in unseren Tagen. Er muß das Haus seiner Väter fliehen und seine eingebildete, aber nagende Schande in die Einsamkeit tragen, wo es ihm vielleicht gelingt, ein äußerlich sorgloses Leben zu führen, aber niemals, inneren Frieden wieder zu finden, da auch die Pforten des Himmels für ihn auf ewig verschlossen sind.

Es scheint, als ob die Einverleibung des Königreiches Aude das Maß der Unzufriedenheit gefüllt habe und nach wenigen Jahren den Aufruhr veranlaßte. Die entthronte Herrscherfamilie und die gesunkenen Vornehmen dieses Landes haben vorzüglich auf die Menge der einheimischen Truppen einzuwirken gesucht.

Man nennt diese Truppen Sipoy's (seapoys), was man von dem portugiesischen Worte Sipahi, Soldat, herleitet. Der französische Gouverneur Dupleix war der erste, welcher die Eingeborenen zum Kriegsdienste aushob. Die Engländer folgten seinem Beispiele, und die Truppen, mit denen Oberst Clive das besetzte Devicotta einnahm, bestanden schon aus solchen Soldaten. Damals wurden die einheimischen Regimenter noch von einheimischen Officieren befehligt, und erst neun Jahre später gab man ihnen die ersten englischen Anführer; unter solchen wurde auch die Schlacht bei Plassy gewonnen, welche den Grundstein zum britisch-ostindischen Reiche legte. Man warb anfangs nur Muhamedaner, und erst am Ende des vorigen Jahrhunderts vermischte man sie mit Hindu, die sich zum Buddhismus bekannten; die ganze bengalische Armee, welche seit 1767 besteht, ist auf solche Weise gebildet worden. Schon damals bemerkte man, daß diese sonst so vortrefflichen Soldaten Vorurtheilen huldigten, denen man nicht ohne

Gefahr Troß bieten konnte. So hatten sie z. B. eine unüberwindliche, abergläubische Furcht vor dem Meere, auf welches sie sich nicht hinauswagten, was zu mehrfacher Meuterei Veranlassung gab. Während der Kriege gegen Tippu Sahib legten sie dagegen glänzende Proben ihrer Treue und Ergebenheit ab. Sie bestanden damals schon (1800) aus einem Heere von 115,300 Mann, während die englischen Officiere und Soldaten sich zusammen auf etwa 22,832 beliefen.

In den letzten 30 Jahren hatten die Uneinigkeiten zwischen Officieren und Soldaten bedeutend zugenommen. Die englischen Officiere fingen an, die Unterofficiere und Gemeinen mit steigender Verachtung zu behandeln; sie schlossen sich ganz von denselben ab, sodaß zuletzt kein Gemeiner mit einem Officiere sprechen durfte, ohne von einem Unterofficiere die Erlaubniß dazu erhalten zu haben und ohne daß derselbe dabei zugegen blieb. Die Officiere gaben sich keine Mühe, die Sprache der Soldaten zu lernen, sie bedienten sich der Dolmetscher, und wenn sie sich ausnahmsweise herabließen, dieselbe zu erlernen, geschah es nur, um in den Verwaltungsdienst der Compagnie treten zu können. In den letzten 10 Jahren wurde das Mißvergnügen noch durch einige Regierungsbeschlüsse vermehrt.

Bei der Werbung der Sipohs wurde ihnen contractlich bei vorkommendem Dienste außerhalb der Grenzen des britischen Indiens doppelte Löhnung versprochen. Sie erhielten auch während des Krieges, der mit der Einverleibung des Pandschab endete, erhöhten Sold; sobald aber diese vollzogen war, wurde ihnen die Hälfte gekürzt, obschon der Dienst sehr mühselig und der Soldat so viel länger von Frau und Kindern getrennt war. Die Unzufriedenheit hierüber machte sich 1850 in einer Meuterei mehrerer Regimenter in Luhnau und Delhi Luft, welche nur dadurch gedämpft wurde, daß man den Forderungen der aufständischen Soldaten nachgab und ihnen 12 Rupien für den Monat bewilligte. Dies gab nun wieder Veranlassung zur Unzufriedenheit in den Regimentern, in denen der Soldat nur 7 Rupien für den Monat erhielt, und am bittersten fühlten es die Soldaten in Sinde, wo der

Dienst ein sehr beschwerlicher war, und man außerdem die Urlaubszeit, welche zum Besuche der Familie verwandt wurde, gekürzt, sowie auch die freie Benutzung der Feldpost aufgehoben hatte. Die Soldaten der Regimenter, welche die Briten aus dem Dienste der entthronten Fürsten gewonnen hatten, waren mißvergnügt, weil sie geringere Löhnung bezogen, als früher, und endlich erregte eine Prüfung des Pensionsreglements das allgemeine Mißvergnügen der Armee, indem die Soldaten, die mit großer Zärtlichkeit an Frau und Kindern hängen, befürchteten, die Einkünfte derselben dadurch geschmälert zu sehen. Die Muhamedaner, welche bekanntlich viel auf ihren wohlgepflegten Bart halten, fanden Ursache zur Unzufriedenheit in der Verordnung, die ihnen untersagte, den Bart wie gewöhnlich wachsen zu lassen, u. s. w.

Zu allen diesen Veranlassungen des in der Armee herrschenden Mißvergnügens kamen noch die Anschläge der entthronten Fürsten. Die ostindische Regierung hatte ihren Besitzungen das Königreich Aude einverleibt und den König fortgeführt. Dieser Fürst, aus dessen Lande fast die ganze bengalische Armee angeworben war, kam im Laufe des Jahres 1856 zweimal nach Cahnpur, wo er sich eine Zeit lang aufhielt. Das erste Mal traf er mit dem Minister des Aena Sahib zusammen, und die zwischen diesen beiden bedeutenden Persönlichkeiten stattgefundenen Berathungen haben ohne Zweifel zum Ausbruche des vorher bereits geordneten Aufstandes beigetragen.

Der Umstand, daß die britische Regierung noch am Ende des Jahres 1856 nicht die geringste Ahnung von dem bevorstehenden Aufreure hatte, sondern die befriedigendsten Berichte über die im Lande herrschende Stimmung einsandte, läßt sich nur dadurch erklären, daß die höheren Befehlshaber sich entfernt von den Lagerplätzen der Truppen befanden, und diese nur unter der Aufsicht der einheimischen Unterofficiere standen.

Die Achtlosigkeit, ja, man kann sagen, die Blindheit der Engländer machte es den mißvergnügten, ehrgeizigen und rachgierigen Mit-

gliedern der höheren Kasten leicht, die Soldaten zu bearbeiten und Alles zum Ausbruche der Empörung vorzubereiten. Sie bedienten sich der stärksten Reizmittel: Religions- und Kastengeist-Aufregung. Sie hegten die Braminen gegen die eifrigen Befehrungsversuche der Missionaire auf und suchten unter den Sipohs, welche kurz vorher Enfield'sche Kugelbüchsen bekommen hatten, das Gerücht zu verbreiten, daß die Patronen zu dieser Waffe mit Kuhfalg und Schweineschmalz gefettet seien. Durch das Abbeißen dieser Patronen würden somit die buddhaisitischen und muhamedanischen Sipohs gegen die strengen Geseze ihrer Religion verstoßen, ihre Kaste verlieren und ihre Seligkeit verwirken. Es ist leicht erklärlich, daß diese Vorspiegelungen die Truppen gewinnen mußten. Der Aufsturus sollte auf ein gegebenes Zeichen an allen Orten zugleich ausbrechen. Zum großen Glück der Engländer wurde der Plan zu früh verrathen und die Erhebung blieb eine unvollständige.

Die ersten Unruhen brachen in der großen Militairstation *) bei Calcutta aus, wo die Truppen aus einem Wortwechsel zwischen einem Soldaten aus höherer Kaste und einem Arbeiter aus niederer Kaste erfuhren, daß die Patronen mit Falg gefettet waren, und deshalb sofort Meuterei begannen. Am folgenden Tage wurden sie durch den commandirenden General beruhigt, welcher ihnen die Versicherung gab, daß die Patronen nur mit Del getränkt seien.

Einen Monat darauf, am 25. Februar 1857, wurde das nach Berampur (Serampur?) verlegte Regiment durch dasselbe Gerücht erschreckt, worauf es sich weigerte, die Patronen zu gebrauchen, und zur Strafe nach Barakhyur geschickt wurde, um daselbst aufgelöst zu werden.

Im April entstanden in Umballah mehrere Feuersbrünste. Die Officiere, welche bei den dortigen Schießübungen angestellt waren, äußerten die Vermuthung, daß dieselben die Folge einer Verschwörung

*) Stationen nennt man die besetzten Lager, in welche die indobritischen Truppen verlegt werden.

sein könnten, auf welche aber weder Civil- noch Militairbehörden achten wollten.

Zu Ende des Monats weigerte sich das 3. einheimische Reiter-Regiment in Miruth, die alten Patronen zu gebrauchen, worauf es vor ein Kriegsgericht gestellt und 85 Mann ausgestoßen und zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurden. Es ist fast unbegreiflich, daß man sich noch so sicher glauben konnte, daß der Auditeur am 9. Mai schrieb: „Nun ist Alles vorbei, und wir werden wohl von keiner Meuterei weiter hören!“ — Am folgenden Tage erhob sich das ganze Regiment, zog nach dem Gefängnisse, befreite seine 85 Kameraden nebst allen übrigen Gefangenen, begab sich darauf nach der Infanteriecaserne und gewann die dort liegenden Soldaten für seine Sache. Alle Officiere und bürgerlichen Personen, welche nicht die Standquartiere der europäischen Truppen erreichen konnten, wurden erbarmungslos niedergemetzelt, und die Hindu-Bewohner der Stadt nahmen Theil an den Gewaltthätigkeiten.

In keiner der anderen Nordstationen lagen so viele einheimische Truppen, als in Miruth; aber der dortige Commandant besaß nicht Entschlossenheit genug, um sie mit Vortheil gegen die Aufständischen zu verwenden; er ließ diese mit voller Bepackung aus der Stadt ziehen und verfolgte sie nur zum Schein. Am folgenden Tage erreichte das entwichene Cavalerie-Regiment das herrliche Delhi, die vormalige Residenz des Großmoguls und die bedeutendste Stadt Hindostans. Die Stärke der hier anwesenden europäischen Truppen war unbedeutend; die einheimischen verbanden sich sofort mit den aufrührerischen Kameraden und tödteten alle Officiere, deren sie habhaft werden konnten, und von denen nur ein Theil nach Miruth entkam. Eine kleine Anzahl Engländer zog sich unter dem Befehle des Lieutenants Willoughby in das Zeughaus zurück, wo sie sich lange vertheidigten. Endlich wurde die Thür gesprengt, und die Empörer drangen wie wilde Thiere ein. Da hielt der tapfere Lieutenant die brennende Lunte in ein Pulverfaß, und das Zeughaus flog mit 2000 Sipoy's in die Luft. Er

selbst entrann dem Tode wie durch ein Wunder und schleppte sich nach Miruth, wo er aber nach einigen Tagen an seinen Brandwunden starb.

Delhi war der Haupt-Waffenplatz für das ganze nördliche Indien; deshalb fanden die Aufrührer hier nicht nur eine reich gefüllte Casse, sondern auch die größten Waffen- und Munitionsvorräthe: zwei vollständige Belagerungsparks, Pulver, Wurfgeschütze und Waffen aller Art in reichlicher Menge; und noch mehr, sie fanden einen geseglichen Vorwand in dem noch lebenden, bejahrten Abkömmling der Herrscherfamilie des Großmoguls, welcher noch bei der muhamedanischen Bevölkerung in größtem Ansehen stand und nun von einer Truppenmacht von 6 Infanterie-Regimentern, einem Cavalerie-Regimente und einer starken Artillerie-Abtheilung zum Könige von Indien ausgerufen wurde.

Jetzt erst wurde es den Engländern klar, von welcher ernstest Gefahr sie bedroht waren, denn im ganzen Bengalen standen nicht mehr als 21,788 Mann englischer Truppen gegen 119,633 Sipoy, und in den Präsidentschaften Madras und Bombay eine ziemlich gleiche Anzahl Engländer gegen einen fünfmal überlegenen Feind. Die bengalischen Truppen cantonnierten größtentheils im Westen, sodaß der ganze Norden bloßgestellt war. Die glücklichen Umstände, durch die es anfangs den wenigen Engländern möglich wurde, dem Aufstur die Spitze zu bieten und sich in Bengalen zu behaupten, waren, daß das Pandschab treu blieb und die Sikh-Regimenter unter der Anführung des entschlossenen, tapferen Sir John Lawrence gegen die Sipoy dienten, und dann, daß der regierende Fürst des Schußlandes Nepal, Dschung Bahadur, ihnen Hülfsstruppen sandte.

General Anson versuchte es zuerst, Delhi wieder zu nehmen. Er sammelte in Umballah ein Cavalerie- und 3 Infanterie-Regimenter nebst 2 Batterien, zog einiges Belagerungsgeschütz von der Station Bhillor an sich und ertheilte der Besatzung von Miruth den Befehl, sich auf dem Wege mit ihm zu vereinigen, worauf er den Marsch nach

Delhi antrat. — Er sollte dasselbe jedoch nicht erreichen, denn — zwei Tage darauf starb er an der Cholera. Sein Nachfolger schlug den Feind, obgleich die unter seinem Befehle stehenden einheimischen Regimenter ihn dicht vor der Stadt verließen, konnte aber aus Mangel an Artilleristen keinen Sturm unternehmen und mußte sich damit begnügen, seine Stellung in einem verschanzten Lager zu behaupten, ob schon seine geringe Macht täglich mehr zusammenschmolz, während die des Feindes im Wachsen begriffen war, besonders da ein Bataillon Infanterie und ein Cavalerie-Regiment, welche westlich von Delhi lagen, sich der Empörung angeschlossen hatten.

Der Aufruhr breitete sich, einer ansteckenden Krankheit gleich, über alle Militäirstationen eines ungeheuren Gebietes aus, und in den meisten Fällen wurden alle Europäer gemordet, die sich nicht durch schleunige Flucht diesen Greueln entziehen konnten. Auch in Luckhnow stand das dorthin verlegte Regiment auf und zwang den Befehlshaber, Sir Henry Lawrence, sich nach einem tapferen, aber fruchtlosen Widerstande, mit einem Handvoll englischer Soldaten in das befestigte Residenzschloß zurückzuziehen, wohin sich auch die englischen Stadtbewohner flüchteten und daselbst von den Hindu belagert wurden.

Vor Mitte Juni waren sämtliche nordwestliche Provinzen, mit Ausnahme des eben erwähnten Residenzschlosses in Luckhnow und der Festung in Agra, in den Händen der Empörer. Agra, ein wichtiger Punkt, unter dem Befehle des Gouverneurs Colvin, sah sich von einer heranrückenden, nicht unbedeutenden Macht bedroht; Colvin ging derselben entgegen, wurde mitten im Gefechte von seinen eingeborenen Truppen verlassen und mußte sich in die alte muselmännische Festung zurückziehen. Der Feind ließ sich jedoch keine Zeit zu einer Belagerung, sondern setzte seinen Weg nach Delhi fort, welches das Hauptquartier des Aufruhrs wurde. — Eins der blutigsten Schauspiele fand in Cahnpur statt, wo die geringe englische Besatzung, nebst den Civilpersonen, Frauen und Kindern, sich aus Mangel an Lebens-

mitteln und nachdem ihr Befehlshaber bei einem Ausfalle tödtlich verwundet worden war, dem Anführer der Aufständischen, Rena Sahib, gegen Zusicherung freien Abzuges ergeben mußten, aber, angeblich in Folge eines Mißverständnisses, als sie längs des Flusses nach Allahabad geführt werden sollten, auf die grausamste Weise niedergeschossen und niedergemetzelt wurden.

Am 2. Juli, also nur einige Tage später, wurden die Engländer von einem neuen Unglücke betroffen. Sir Henry Lawrence in Luckhau wurde, nachdem er bei einem Ausfalle auch noch von den wenigen treu gebliebenen einheimischen Truppen verlassen worden war, auf dem Rückzuge tödtlich verwundet, worauf die unter seinem Befehle stehenden 2 englischen Compagnien sich in der mit Mundvorrath auf 6 Wochen versehenen Residenz nach Möglichkeit noch mehr zu befestigen suchten.

Der Generalgouverneur beeilte sich, den beiden letztgenannten wichtigen Plätzen Ersatz zu schicken. Nachdem Oberst Neil (welcher kurz darauf zum General ernannt wurde) die für die Verbindung zwischen Calcutta und den nordwestlichen Provinzen so wichtige Station Allahabad von aufständischen Sipoy's gereinigt hatte, sandte er Major Renaud mit 1000 Mann nach Cahnpur ab. Am 10. Juli folgte diesem der unerschrockene General Havelock mit 1200 Mann. Derselbe holte Major Renaud schon am 12. ein, überraschte und zerstreute am 13. die Vorhut der Aufständischen, schlug am 15. das Corps Rena Sahib's und rückte am 16. nach einem heißen Gefechte in Cahnpur ein, wo er alle auf dem Wege gemachten Gefangenen erschießen ließ, um den Tod der gemordeten Frauen und Kinder zu rächen.

Von Cahnpur zog er nach Bithur, das besetzte Schloß Rena Sahib's, ließ dasselbe schleifen, bemächtigte sich der dort befindlichen Artillerie des entflohenen Rena und ging, im Rücken gedeckt, wieder über den Ganges zum Entsätze der Stadt Luckhau. Da er aber zwei heiße und blutige Gefechte an einem Tage hatte bestehen müssen und

seine Heersäule auf 900 Mann zusammengeschnolzen war, hielt er es nicht für rathsam, eine ungeschwächte Armee anzugreifen, die er in einer starken Stellung und wohl mit Artillerie versehen auf seinem Wege fand, sondern setzte sich erst am 4. August in Bewegung nach Luckhau.

Am 25. Juli drang die Flamme des Aufruhrs nach Dinapur, einer mit Artilleriepark und beträchtlichen Munitionsvorräthen versehenen Militäirstation am unteren Ufer des Ganges. Der dortige Befehlshaber hatte die Schwäche, die aufständischen Soldaten mit Waffen und Gepäck abziehen zu lassen, was die Erhebung eines Cavalerie-Regimentes zur Folge hatte, welches in dem südlicher und näher bei Calcutta gelegenen Gorukhpur stand. Darauf wurden die auf der von Südost nach Nordwest laufenden Verbindungslinie befindlichen Militäirstationen von dem ansteckenden Schwindel ergriffen, eine Linie, deren Besitz von besonderer Wichtigkeit für die Wiedereroberung von Luckhau und Delhi war. Man befürchtete sogar, daß Benares und Patna in die Hände der Empörer fallen würden. Benares war der Herd des Brahmanismus und den Hindu ebenso heilig, wie Delhi den Muhamedanern; es hatte eine Besatzung von nur 400 Mann, weshalb sofort eine Verstärkung von 150 Mann von Allahabad dahin abging. Der Verlust von Patna wäre ein großer gewesen, weil daselbst nicht allein die Casse für eine ganze Provinz aufbewahrt wurde, sondern weil es auch der Stapelplatz für den Opiumhandel der Compagnie war. Diese beiden Städte wurden durch die Langsamkeit und Unentschlossenheit der Auführer gerettet, welche Herren der großen Militärstraße auf einer Strecke von 20 schwed. Meilen waren; — die Engländer konnten während längerer Zeit keinen anderen Weg von Calcutta nach Allahabad benutzen, als den Ganges. — Diese glänzenden Erfolge bewogen den Nadschah von Dschugdespur, einen 80jährigen Greis von seltenem Muth und ungewöhnlicher Thatkraft, sich an die Spitze der Bewegung in Behar zu stellen, welches an den Nordwesten der Provinz Bengalen stößt. Er riß die ganze Bevölkerung mit sich fort und erklärte die englische Verwaltung für

aufgehoben. Nachdem die Empörung alle unterhalb des Ganges gelegenen Länder für sich gewonnen hatte, griff sie in Bengalen um sich und zog einen zweiten Kreis um Benares, Schiraghoti und Dinapur, wie sie einen ähnlichen um Agra, Luckhnow und Cahnpur geschlossen hatte. Jetzt blieb ihr nur noch ein letzter Schritt übrig, um auch Calcutta zu erreichen.

Schon zeigten sich Spuren der Gährung in Midnapur und Dschessore, welche nur 10 schwed. Meilen von der Hauptstadt des britisch-indischen Reiches entfernt liegen; diese wurden zwar unterdrückt, aber man wußte nur zu gut, daß sie nach beendeter Ernte mit neuer Gewalt auslodern würden. Da erschien plötzlich Hülfe durch die Truppen, welche Lord Elgin von China nach Calcutta geführt hatte, obgleich dies Verfahren, welches von seinem Muth und seiner Befähigung zeugte, den ihm ertheilten Befehlen gerade zuwiderlief. Da kamen ferner die Regimenter von Ceylon, Mauritius und vom Cap, sodasß die Behörde von Calcutta dem beabsichtigten Aufstande durch kräftige Maßregeln zuvorkommen konnte.

Das Armeecorps, welches Delhi belagerte, war theils durch die feindlichen Kugeln, theils durch Krankheit bedeutend zusammengeschmolzen, weshalb mehrfache Verstärkungen dahin abgegangen waren, die es dem General Reed möglich machten, sich in seiner Stellung zu behaupten, obschon er keinen Angriff wagen konnte, da der Feind die Festungswerke bedeutend verbessert und eine Menge schwerer Geschütze aufgefahen hatte. Die Engländer hingegen mußten zwei volle Monate warten, ehe Sir John Lawrence ihnen Belagerungsgeschütze, Artilleristen und Munition aus Pandschab zuführen konnte. Sie schlugen während dieser Zeit 23 Ausfälle zurück, von denen die am 14. und 24. Juli die ernsthaftesten waren. Der Verlust des kleinsten Belagerungsheeres belief sich in diesen Gefechten auf 1300 Todte und Verwundete. Glücklicher Weise war das Wetter sehr günstig, da statt des zu dieser Zeit gewöhnlichen Sturzregens nur einige erfrischende Regengüsse fielen.

Am 31. Juli machten die Sipohs den letzten, wiederum erfolglosen Ausfall. Der Kampf dauerte zwei volle Tage. Die Sipohs drangen bis an die Verschanzungen der Engländer vor, vor denen sie ganze Haufen von Leichen zurückließen und eine sehr entmuthigende Niederlage erlitten. Die Engländer erhielten nun die erwartete Verstärkung aus Pandschab und weitere 4000 Mann unter dem Brigadegeneral Nicholson, sodaß das ganze Belagerungsheer jetzt auf 10,000 Mann gestiegen war, worunter 4600 Europäer. Bald nach Nicholson erschien ein Sikh-Regiment mit Belagerungspark von Firozpur und mit 2500 Mann von Kaschmir. Die Sipohs versuchten, diese Verstärkung abzuschneiden, aber General Wilson, welcher während der Krankheit des Generals Reed den Befehl übernommen hatte, sandte Nicholson nach, der die Sipohs erreichte und schlug, ihre Kanonen eroberte und sie nach Delhi zurücktrieb. Als die Aufständischen am Tage darauf das englische Lager zu überrumpeln versuchten, wurden sie abermals zurückgeschlagen, worauf sie keine weiteren derartigen Versuche machten, sondern sich ruhig in der Stadt hielten.

General Wilson erwartete die Verstärkung aus Pandschab und die Ankunft General Havelock's, um dann die Stadt mit voller Gewißheit eines sicheren Erfolges anzugreifen. Da aber General Havelock nicht zu ihm stoßen konnte, weil er selbst genöthigt war, sich auf die Bertheidigung zu beschränken, und von Calcutta der bestimmte Befehl eintraf, Delhi sofort zu stürmen, weil der Besitz dieser Stadt der Sache der Empörer in den Augen der ganzen muhamedanischen Bevölkerung ein so ungeheures Ansehen und immer neue Anhänger verschaffte, so begann der General am 29. August seinen Angriff mit der Einnahme eines Außenwerkes, welches die Belagerten zwischen der Stadt und dem englischen Lager aufgeworfen hatten. Von hier aus liefen die von den Ingenieuren mit Benutzung aller natürlichen Hülfsmittel des Bodens gezogenen Laufgräben gegen die Nordseite der Stadt, welche freilich der stärkste Punkt des mit Bastionen und Mauern umgebenen Delhi war. Es blieb aber den Engländern keine andere Wahl.

Dieser Stadttheil, welcher von dem übrigen Delhi durch einen langen Canal getrennt ist, der in den Dschumnä mündet, enthält das vor dem Aufruhr von den Engländern erbaute Residenzschloß, das Zeughaus, die Bank und die Casernen. Im inneren Stadttheile, der nur aus Wohnhäusern und Gärten besteht, lag am Zusammenflusse des Canals und des Dschumnä der königliche Palaß — eine wahre Citadelle — und im äußeren Stadttheile das Fort Selimghur, an dessen Fuße die Sipoy's ein besestigtes Lager angelegt hatten, welches vermittelst einer Schiffbrücke seine Verbindung mit der Stadt unterhielt.

Die ganzen Artillerie-Vorräthe des Zeughauses standen zur Verfügung der Auführer; sie wußten dieselben aber nicht zu gebrauchen und ließen die Engländer Tag und Nacht ungestört an den Laufgräben arbeiten. Erst als die englischen Batterien das Feuer eröffneten, erkannten die Sipoy's die Gefahr und versuchten, dasselbe zu beantworten; nachdem aber einmal ihre Kanonen durch die Engländer demonstirt (unbrauchbar, von den Lafetten geschossen) waren, pflanzten sie keine anderen auf, sondern begnügten sich damit, das dreitägige Bombardement mit Kleingewehrfeuer zu beantworten. Nachdem am 13. Sept. mehrere Breschen (Mauerbrüche) geschossen waren, schickten sich die Engländer zum Sturme an. Es bedurfte aber der beispiellosen Ausdauer und Unerblichkeit dieses Volkes und der ganzen Ueberlegenheit der europäischen Mannszucht, um den verzweifelten Widerstand der Sipoy's zu besiegen, welcher den Belagerern 1200 Tode und Verwundete kostete, unter denen allein 700 Engländer waren. Dafür aber sahen sich dieselben am Ende des Tages im Besitze zweier Stadthore und beinahe des ganzen früheren englischen Stadtviertels.

Die Sipoy's warfen hierauf Barricaden auf, besetzten dieselben mit Kanonen und rüsteten sich zum Straßenkampfe, auf den sich aber General Wilson wegen seiner geringen Truppenstärke nicht einließ, sondern einen Stadttheil nach dem anderen zu nehmen beschloß. Unterdessen hatten die Sappeurs einen Weg durch die Straßen und Häuser geöffnet, auf welchem die stürmenden Colonnen im Schutze der

lekteren bis an die Verschanzungen der Sipoy's vordringen konnten, die durch dieses Manoeuvre in nicht geringen Schrecken geriethen. Demungeachtet mußten die Engländer bei der Einnahme des Zeughauses noch einen harten Kampf bestehen, welcher drei volle Tage dauerte. Während dieser Zeit hatten die Sipoy's eine Menge Kriegsmaterial fortgeschleppt und die Einwohner genöthigt, die Stadt zu verlassen, worauf sie sich selbst ebenfalls aus dem Staube machten, sodaß die Engländer, als sie am 20. das Schloß stürmen wollten, nicht nur dieses, sondern auch Selinghur und das befestigte Lager gänzlich verlassen fanden.

Die Engländer zerstreuten sich sofort in der Stadt und rächten die an ihren Landsleuten begangenen Greuelthaten dadurch, daß sie alle diejenigen zurückgebliebenen Einwohner niedermachten, die sie im Besitze von Gegenständen fanden, welche sie als muthmaßliches Eigenthum der gemordeten Europäer erkannten. Lieutenant Hodson, welcher mit einer Abtheilung Cavalerie dem entflohenen Könige nachgesandt ward, traf denselben am Grabe seiner Väter und nahm ihn gefangen, mit dem Versprechen, seines Lebens zu schonen; seine beiden Söhne aber und seinen Enkel erschoss er mit eigener Hand vor den Augen des Vaters und Großvaters.

Der Fall Delhi's machte keinesweges den tiefen Eindruck, den man davon erwartet hatte. Die Anführer der Empörer behaupteten, es sei dies ein falsches, von den Engländern verbreitetes Gerücht, und die heftigen Kämpfe um den Besitz Lakhnau's und Cahnpur's, auf die ich später zurückkommen werde, trugen dazu bei, den Muth der Auführer aufrecht zu erhalten *).

Ich kehre nun an Bord der Fregatte Shannon und zu ihrer Besatzung zurück.

*) Ich bemerke hier, daß der klare und inhaltsreiche Bericht über die indische Erhebung welchen Oberst Graf Björnshjerna im Militärclubb zu Stockholm vorgetragen hat, mir bei dieser kurzen Darstellung der Ursachen und des Ausbruches derselben von Nutzen gewesen ist.

Am 16. Juli verließ der Shannon Hongkong, um direct nach Calcutta zu steuern. Auch die Dampfschiff „Pearl“, welche gleichzeitig mit uns auslief, um in Singapore Truppen an Bord zu nehmen, war unter den Oberbefehl des Capitain Peel gestellt worden. Lord Elgin's Entschluß, diese Fahrzeuge zu ganz anderen Zwecken zu benutzen, als zu denen sie bestimmt waren, wurde in England zuerst scharf getadelt; als man jedoch ausführlichere Nachrichten von dem gefährlichen Charakter des indischen Aufruhrs erhalten hatte, ist seiner Entschlossenheit die wärmste Anerkennung gezollt worden.

Auf der Reise nach Singapore gingen wir fast immer gegen den südlichen Monsoon und gebrauchten deshalb oftmals Dampf und Segel zugleich, um so schnell als möglich vorwärts zu kommen. Am 26. begegnete uns ein englisches Dampfschiff, dessen Capitain uns Signal gab, daß er mit unserem Befehlshaber zu sprechen wünsche. Die See ging ungewöhnlich hoch, sodaß sich die persönliche Zusammenkunft der beiden Befehlshaber nicht ohne große Mühe und Geschicklichkeit in den Bewegungen bewerkstelligen ließ. — Die Ursache dieser Besprechung blieb den Officieren ein Geheimniß, doch hielten wir es für ausgemacht, daß sie die unheilvollen Wolken am Horizonte der indischen Angelegenheiten betraf.

Die frühere Munterkeit am Bord war verschwunden; auf jedem Gesichte lagen Trauer und Behmuth, und die Gespräche waren voll düsterer Betrachtungen über die zahllosen Leiden, von denen Verwandte und Freunde betroffen glaubte. Officiere und Mannschaft schienen einander näher gerückt zu sein: ein gemeinsames Interesse beseelte Alle; auch auf mich wirkte dieser Anblick electrisch, und ich sehnte mich nach einer Gelegenheit, um zu beweisen, daß auch ich nun mit Leib und Seele Engländer sei.

Nach einer Fahrt von 12 Tagen erreichten wir am 28. Singapore, wo wir unsere Wasser- und Kohlenvorräthe erneuerten. Die nach Indien bestimmten Soldaten wurden eingeschifft, und zwei Tage darauf gingen wir wieder unter Segel, liefen, nachdem wir an New-

Harbour vorüber gekommen waren, durch die Straße von Malacca, zwischen Malacca und Sumatra, nordwärts in den Meerbusen von Martaban und weiter in den Meerbusen von Bengalen, dann durch den Gosparcanal den Hugli hinauf und ankerten darauf in der Nacht vom 6. auf den 7. August in Diamond's Harbour (Hafen), um den Eintritt der Fluth zu erwarten.

Am folgenden Tage, also am 8., gingen wir mit voller Kraft den Fluß hinauf und dem schon im Hintergrunde sichtbaren Ziele unserer Reise entgegen. Die Ufer des Flusses waren von bezaubernder Schönheit: hochstämmige, dichtbelaubte Wälder, vom herrlichsten, saftigsten Grün, und lachende Pflanzungen wechselten ab mit den malerischen, vom reichsten Pflanzenwuchse bedeckten Hügeln, aus welchem die kleinen weißen Landhäuser gleich freundlichen Geistern, die uns willkommen hießen, hervorschauten, und sich in der klaren Fluth des mächtigen Flusses spiegelten. Mit dem sicheren, gleichmäßigen Fluge eines Seevogels näherten wir uns dem stattlichen Calcutta, welches uns aus dem Bilde der blendenden Mittagssonne die Arme entgegenstreckte. Schon lagen die prächtigen Kaie, die hübschen, gleichförmigen Häuser, die hochgewölbten Kuppeln und die spitzen, gen Himmel strebenden Thürme dicht vor uns, und wir glaubten uns plötzlich in die Nähe einer der größten Hauptstädte Europa's versetzt. Wir salutirten im Vorbeifahren das Fort William, welches seinerseits unsere wohlbekannte Flagge begrüßte. Auf einen Wink des Capitains verstummte die schnaubende Maschine, die Anker fielen, und plötzlich lag die eben noch so bewegliche Fregatte gefesselt auf dem Strome.

Der erste Eindruck wurde aber bald von einem anderen verdrängt, der von bleibender Wirkung war. Längs der Kaie strömte uns eine Menschenmenge entgegen, welche sich bemühte, uns auf alle erdenkliche Art ihre Freude über unsere Ankunft zu erkennen zu geben. Wir wurden empfangen, als ob die Vorsehung uns zu ihrer Rettung gesandt hätte; aber das Jauchzen der Freude wurde oft durch Schluchzen und Klagen unterbrochen. Man sah viele Personen in Trauerkleidern, deren

Züge die Spuren tiefster Verzweiflung trugen. Es lag etwas Tragi-
sches, Herzerreißendes in dieser innigen Vereinigung von Freude und
Schmerz, welche beide das Gepräge ergreifender Wahrheit darboten
und uns zu den heiligsten Gelübden veranlaßten, alle unsere Kräfte
aufzubieten, um die drohenden Stürme abzuwenden und blutige Rache
an den Uebelthätern zu nehmen. Unsere Ankunft in Calcutta glich
freilich einem Triumphzuge, aber die Kränze, welche man uns entgegen
warf, waren nicht aus Lorbeer und Oliven, sondern aus Cypressen
und Trauereschen geflochten.